

Gemeindeblatt

der deutschsprachigen Gemeinde bei den Jesuiten in Krakau

Sankt Barbara



Ausgabe 01(37)2006

Redaktion:
Dr. Krzysztof Walczyk SJ; Wolfgang Hofer

Kontakte:

Dr. Krzysztof Walczyk SJ, Jesuiten-Kolleg, ul. Kopernika 26
31-501 Kraków, Telefon 0048 (0-12) 629 33 28, e-mail: walczyk@adres.pl

Danuta Sadowska, Telefon 0048 (0-12) 632 79 94, mobile: (+48) 0608 416 938
e-mail: danuta.sadowska@poczta.fm

Wolfgang Hofer, Telefon 0048 (0-12) 419 40 80, mobile: (+48) 889 514 197

Kantorei St. Barbara:
Leitung: Wiesław Delimat, Telefon : (+48) 0602 67 14 35

Organist:
Łukasz Mikołaj Mateja, Tel. 0048 (0-12) 658 26 09, mobile: (+48) 602 65 26 91

Foto (Hauptkirche): Andrzej Guzik

Inhalt

Liebe Freunde	3
Vorbereitung auf die Taufe - Ein innerer Weg	6
Freiwilliges Soziales Jahr in Krakau	7
Krakauer Stiftung ·Gemeinschaft der Hoffnung·	10
Nikolausabend	16
V. Gründungsjubiläum der Kantorei St. Barbara	17
Konzert der Kantorei Kassel-Kirchditmold in Krakau	19
Theaterstück „Der Tropfen“	22
Eine Alltagsfigur wird zur Hauptfigur	23
Die Zukunftsseminare Thüringen Małopolska	26
Zukunftsseminar „Religion und Politik“	27

Briefe

Taufbericht von Sabina und Marcin Krzywicka	29
Grüße aus Faucon von Norbert und Maren Klingler	30
Maren Klingler aus Südfrankreich	31
Dankbrief vom Ehepaar Sigmund aus Erfurt	32
Dankbriefe von Alexander Burka und Katrin Hof	33
Dieter Lahme und sein „Babykreuz“	34

Liturgische Dienste und Schriftlesungen der Gemeinde	35
Termine und Musik in Sankt Barbara	38

Liebe Freunde,

Heidrun Viernstein war nicht die erste Studentin, die im Rahmen des Erasmusprojektes einen Teil ihres Studiums (in ihrem Fall der Pädagogik) in Krakau absolviert hat. Es waren in der letzten Zeit Studenten aus Deutschland (Manuela Müller, Dominik Kreuzmann), aus Österreich (Sylvia Salomon), aus Frankreich (Catherine Alloncle), die zu unserer Gemeinde gefunden und sie durch aktives Mitwirken nicht nur bereichert, sondern auch geprägt haben. Heidrun erzählt in ihrem sehr persönlichen Text "Ein innerer Weg", wie sie in Krakau zum Glauben gefunden hat. Ich erinnere mich sehr gut an Heidruns ersten Besuch in unserem Gemeindegottesdienst und an ihr damaliges Bekenntnis, dass sie sich bei uns in der Messe wohl fühlt. Ihre Zeilen schildern ihren eigenen Glaubensweg, wirken aber einladend, um sich auf das eigene "Nach-Gott-Suchen" zu besinnen. Unter den Briefen finden sie einen mit dem Heidruns Text verwandten Taufbericht von Sabina Krzywicka und ihrem Mann Marcin. Sabina und Marcin, beide Mitglieder der Kantorei Sankt Barbara, berichten erfreut über die Tauffeier ihres Sohnes Ignacy-Mikołaj. Alle drei bezeugen, dass der Glaube ein Gemeinschaftserlebnis sei.

Wenn von der Bereicherung des Gemeindelebens dank der Freude am Glauben und dem Glaubensernst junger Christen die Rede ist, verweise ich gern erneut auf den freiwilligen Einsatz junger Deutscher in Krakau. Katrin Hof hat ein "soziales Jahr" in unserer Stadt absolviert und geht nun in einem Text auf ihre Erfahrungen in dieser Zeit, sowie auf das Zustandekommen einer Freundschaftsbeziehung zurück. Katrin wohnt heute in Stuttgart. Ihr neues Studium, die Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin zeigt, wie wichtig die Krakauer Erfahrungen mit "ihrer Alten" waren. Ich zitiere gern aus ihrem Mailbrief über unsere St. Barbara-Gemeinde: "die Gemeinde war ein großes Geschenk für mich und oft wie ein Highlight der Woche, wenn alles nur schief lief".

Pater Józef Bremer SJ hat als Gemeindeseelsorger (1997-2000) ein Projekt "Gemeinschaft der Hoffnung" unterstützt. Dieses Projekt hat eine Stiftung ins Leben gerufen, die autistische, erwachsene Menschen (und ihre Familien) auf dem Weg zur sozialen Integration begleiten. Bremer setzt dieses wichtige Engagement heute fort und schreibt für diese Ausgabe des Gemeindeblattes über den Autismus, über die Krakauer Stiftung und ihr "Farm- bzw. Hostel-Projekt" in Więckowice.

Als ich Monika Stadler (Mitarbeiterin an der Jagiellonen Universität) darum gebeten habe, über die Nikolausfeier für die Kleinsten unserer Gemeinde zu schreiben, ging es natürlich nicht nur um die Wiedergabe der Geschehnisse vom 3. Dezember 2005. Der Vorschlag war, auf die Bedeutung des gegenseitigen Beschenkens anlässlich unserer Feier einzugehen. Es ist nun

in ihrem Beitrag unübersehbar, welche Bedeutung sie der Aufmerksamkeit füreinander und der tragenden Gemeinschaftserfahrung zuschreibt. Monikas Zeilen helfen einzusehen, wie schwierig es ist, die Arbeitsbedingungen einer "globalen" Gesellschaft mit den Bedürfnissen der Familie unter einen Hut zu bringen.

Mit einer souveränen Aufführung von Bachs *Magnifikat* und einem zusätzlichen "a-capella" Programm hat unsere Kantorei Sankt Barbara unter der Leitung von Wiesław Delimat ihr V. Gründungsjubiläum gefeiert. Wir haben ihr Konzert zum Ausklang der Adventszeit 2005 genossen. Ein entsprechender Empfang durfte natürlich auch nicht fehlen. Gefeierte haben wir mit dem österreichischen Konsul, Herrn Reinhard Kogler, seinem deutschen Amtskollegen, Herrn Dieter Exter und mit über 120 Gästen. Wir konnten unmöglich alle beim Konzert Anwesenden zum Empfang einladen, die Jesuitenbasilika sah selten so viele Besucher wie damals! Robert Piaskowski blickt in seinem Beitrag auf die fünf vergangenen Jahre der Kantorei zurück.

Krystyna Götz leitet als Beauftragte des Bundesverwaltungsamtes (Zentralstelle für das Auslandsschulwesen) ein Sonderprojekt "Deutsch als Fremdsprache" in den Krakauer Lyzeen. Frau Götz hat in Kassel, wo sie vor ihrer Ankunft nach Krakau gelebt hat, in der Kantorei Kassel-Kirchditmold mitgewirkt. Ihr ist es zu verdanken, dass die Kasseler Kantorei bei uns im Oktober aufgetreten ist. Die Gäste haben ihr anspruchsvolles "a-capella" Programm zum Thema "Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfassen" kurz vor dem liturgischen Allerseelenfest aufgeführt. Ullrich Wehnert schildert in seinem Beitrag, wie das Hauptziel des Konzertes, eine Betrachtung über den Sinn des Lebens, im Besichtigungsprogramm der Kantorei (der jüdische Stadtviertel Krakaus, sowie der Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau) eine wichtige Ergänzung gefunden hat.

Es ist nicht lange her, als sich die Krakauer Journalistin Jola Łada zu den Gesprächen unseres Bibelkreises und zu den Proben (und dann auch den Auftritten) der Kantorei Sankt Barbara gemeldet hat. Kaum sind einige Wochen der Bekanntschaft vergangen und wir wurden mit einer Einladung überrascht. Jola wollte, dass wir zur Inszenierung ihres Theaterstückes "der Tropfen" kommen. Sie zeigt sich in diesem Stück (aber auch in ihrem Beitrag für das Gemeindeblatt) von der heiligen Faustina Kowalska, sowie von der Ausstrahlung ihres Lebenszeugnisses fasziniert. Auch Jacek Milczanowski, einer der Hauptdarsteller, schreibt für uns über Jolanta Ładas „Tropfen“.

Seit Oktober 1998 finden alljährlich "Zukunftsseminare" der Regionen Kleinpolen und Thüringen statt. Sie dienen dem Erfahrungsaustausch Vertreter unterschiedlicher Lebensbereiche. Das letzte Zukunftsseminar zum Thema "Religion und Politik", zu dem P. J. Bremer und meine Wenigkeit mit Vorträgen eingeladen wurden, fand am 18. und 19. November 2005 in Eisenach statt. Der äußere Anlass war der 40. Jahrestag des Briefes polnischer Bischöfe

an ihre deutsche Kollegen “Wir vergeben und bitten um die Vergebung”. Reinhard Stehfest, Vertreter der Thüringischen Staatskanzlei und Dietmar Görgmaier schreiben für uns über die Tradition der Zukunftsseminare, bzw. über das Seminar “Religion und Politik”. (Görgmaiers Text wurde für das Europäische Informationsblatt in Thüringen verfasst und zur Veröffentlichung in unserem Gemeindeblatt zugesandt).

Bedanken möchte ich mich ganz herzlich bei der ehemaligen deutschen Generalkonsulin in Krakau, Frau Dr. Maren Klingler, dass sie uns im Süden Frankreichs, wo sie ansässig geworden ist, nicht vergisst. Zwei Briefe von Frau Klingler lesen sie in der Rubrik “Briefe”.

Wir begehen bereits die Fastenzeit, in der wir uns auf Ostern vorbereiten. Wir denken über uns selbst nach, Probleme und Sorgen tauchen wie von selbst auf. Aber wir bleiben nicht nur dabei, das Vergehen und die Sünde zu betrachten. Das wäre unchristlich. Unsere Fastenbetrachtung führt uns zur Frage nach dem wahren Halt im Leben und nach der Hoffnungsquelle. Und gerade, weil wir uns mit unseren Sorgen an Gott wenden, erfahren wir, dass er uns mit Hoffnung erfüllt. Das möchte ich für das bevorstehende Osterfest wünschen.

Ihr P. Krzysztof Walczyk, SJ



Empfang nach dem Jubiläumskonzert in der Herz-Jesu-Basilika

Vorbereitung auf die Taufe - Ein innerer Weg

Eine lange Reise ging zu Ende. Oder hat sie gerade erst begonnen? Als ich im September nach Krakau gekommen bin, um mein Studium als Erasmusstudentin zu beginnen, ahnte ich noch nicht, dass der Schwerpunkt meines Studiums den Evangelien gewidmet werden sollte. Mein Denken war doch weit genug vom Glauben entfernt, um irgendwelche Ahnungen schöpfen zu können.

Aufgewachsen in einer Familie, die dem katholischen Glauben sehr fern ist, bin ich dennoch schon manchmal diesem Glauben begegnet. Immer wieder haben Menschen meinen Weg gekreuzt, mit denen ich Gespräche über Gott geführt habe. Und immer wieder kam in mir der Wunsch auf, die Geborgenheit und die Sicherheit in Gottes Hand zu erleben. Ja, ich habe fast mit ein bisschen Neid auf die Menschen gesehen, die glauben konnten und durften. Mein Verstand hat mir das nicht erlaubt. Was soll man denn tun, wenn man nicht glauben kann? Alles, was ich von Jesus und Gott gehört habe, kam mir wie ein Märchen vor, wie eine nette Geschichte. Die Größe, etwas zu glauben, hatte ich nicht. Alles wollte von dem Verstand erfasst werden.

Und dann kam der Oktober. Ich lernte viele neue Kollegen kennen und das Studentenleben pulsierte in unseren Adern. Aber es gab Momente, in denen ihre Augen einen sonderbaren Schein von Ernsthaftigkeit und doch Freude bekamen: Wenn sie von ihren religiösen Erlebnissen nach dem Tod des Papstes Johannes Paul II erzählten. Ihre Einigkeit, das Gefühl geliebt zu werden und lieben zu dürfen, ihre Kraft, mit dem ganzen Herzen zu empfinden – das alles hat mich tief beeindruckt. Wieder ist in mir der Wunsch nach dieser inneren Heimat erwacht. Ich habe endlich einen Zugang zu Gott gefunden, der nicht vom Verstand, sondern vom Gefühl geprägt war: Es gibt einen Gott, dem ich meine Liebe, meine ungeteilte Liebe schenken darf!

Es gab noch einen zweiten Weg, der mir die Richtung weisen sollte. Eine Studentin am Germanistikinstitut erzählte mir von der deutschsprachigen Gemeinde in Krakau. Am 23. Oktober war es dann so weit. Ich erlebte zum ersten Mal in meinem Leben eine Messe mit freiem und offenem Herzen. Die Worte über Gottes Liebe trafen direkt in mein Inneres. Nun war mein Weg klar. Ich möchte auch ein Teil dieser Kirche sein, möchte glauben und lieben.

Meine Kolleginnen, die ich um Hilfe bat, erfragten bei ihren Priestern meine nächsten Schritte und so konnte ich den Weg zu Schwester Edyta vom Orden der Gemeinschaft der Schwestern der Hl. Königin Hedwig, Dienerinnen des Gegenwärtigen Christus finden. Seit Mitte November trafen wir uns zweimal pro Woche. Ich bekam gute und ausführliche Lektüre, lernte beten und begann schließlich die Evangelien zu lesen. In unseren langen Gesprächen lernte ich, christliche Gedanken in meinem Leben umzusetzen.

Auch in der Gemeinde St. Barbara wurde ich freundlich aufgenommen, konnte am Bibelkreis mit Pater Walczyk und an Gemeindetreffen teilnehmen, interessante Gespräche führen und viele Menschen kennen lernen, die mich in meiner Entscheidung bekräftigten.

Die Zeit verging viel zu schnell. Mein Semester in Krakau war fast vorüber. Es war Zeit für den nächsten Schritt, den Sr. Edyta liebevoll vorbereitete. Die intensive Vorbereitungszeit für die Aufnahme in den Katechumenat fand am 29. Januar ihr feierliches Ende. Im Rahmen einer Messe durfte ich von Pater Walczyk Segenssprüche und Kreuzzeichen auf den Ohren, dem Mund, den Händen, den Augen, dem Herzen, den Schultern und auf der Stirn empfangen. Außerdem nahm ich zwei Geschenke, die Bibel und ein geweihtes Kreuz, entgegen.

Ich bin nun wieder in Österreich und habe, dank Sr. Edytas Hilfe, Anschluss an die hiesige Kirchengemeinschaft gefunden. Das Erlebnis in Krakau aber wird mir ein ständiges Licht sein auf meinem Weg zur Taufe.

Ein herzliches Dankeschön an alle, die mich bei meiner Entscheidung für die Kirche unterstützt haben!

Heidrun Viernstein

Freiwilliges Soziales Jahr in Krakau 2003-2004

Am 04.07.2003 stand ich am Dresdener Bahnhof mit neun anderen Jugendlichen, von denen ich zwei bereits in einem Orientierungsseminar kennen gelernt hatte und die restlichen sieben mir unbekannt waren. Zusammen sollten wir nun nach Krakau fahren und für ein Jahr dort zusammen wohnen und arbeiten.

Unser Projekt lautete „Betreuung ehemaliger KZ-Häftlinge“. Es stellte sich jedoch heraus, dass es nicht nur ehemalige KZ-Häftlinge waren, die wir betreuen und begleiten sollten, sondern allgemein Opfer des NS-Regimes, wie z.B. politisch Verfolgte, Menschen, die sich monate- und jahrelang in Wäldern vor den Deutschen verstecken mussten und natürlich diejenigen, die Monate oder Jahre in einem oder auch mehreren Konzentrationslagern unter den schrecklichsten, für uns kaum vorstellbaren, menschenverachtenden Bedingungen leben mussten.

Außerdem sollten wir noch in einer Palliativstation arbeiten.

Zu Beginn unserer Vorbereitungszeit (Juli bis August 2003) durften wir an einigen Zeitzeugengesprächen von Menschen teilnehmen, die in solchen Lagern

dem Tod entkommen sind. Diese Erzählungen waren zutiefst ergreifend und schmerzhaft. Sie gewährten uns einen sehr kleinen Einblick in die damals vorherrschenden Grausamkeiten. Die deutsche Geschichte war plötzlich nah, greifbar und betraf uns.

Der erste Kontakt mit „unseren Alten“, wie wir unsere zu betreuenden Personen liebevoll nannten, gestaltete sich anfangs als eher chaotisch. Keiner beherrschte die Sprache des anderen, wir zumindest kein Polnisch, außerdem waren wir einander völlig fremd und sollten nun zueinander finden und für ein Jahr miteinander auskommen...

Die 97-jährige Dame, die ich begleiten und betreuen durfte, war äußerlich eine sehr starke und kräftige Frau, doch, was ich erst mit der Zeit herausfand, innerlich total von Angst, Unsicherheit und Verzweiflung zerfressen, die sich oft in Aggressionen und Beleidigungen mir oder auch anderen gegenüber äußerten.

Diese Situation war anfangs sehr schwer für mich, da ich ihr nichts recht machen konnte. Beispielsweise gab sie mir Einkaufsaufträge, die ich durch meine mangelnden Polnischkenntnisse und ihren ukrainischen Dialekt oft nicht richtig verstand und das falsche mitbrachte, was sie wiederum in Wutausbrüche und Beleidigungen versetzte. Ich hatte teilweise richtige Angst vor ihr und war nahe dran, das Jahr abubrechen. Eines Tages machte ich ihr deutlich klar, dass ich sie nicht verstehen könne, da ich kein Polnisch gelernt habe, sie könne mein Deutsch ja auch nicht verstehen und dass ich da eben Zeit brauche, da mir die Sprache nicht zugefallen sei. Wenn es ihr nicht passe, dass ich überhaupt da sei, könne sie es ja sagen, dann könnte ich auch gehen. Ab da war sie vorsichtiger.

Mit der Zeit verbesserte sich unser Verhältnis, sie erzählte manche Dinge von früher, wir kochten gemeinsam, „ich müsse ja was lernen bei ihr“ und saßen oft auch nur schweigend zusammen. Die Beziehung wurde immer enger und schöner, sodass ich oft länger bei ihr blieb als vorgegeben und sehr gerne bei ihr war. Ich fühlte mich nach langer und großer Verzweiflung nun richtig wohl und zuhause bei ihr, auch wenn sie ihre „Macken“ hatte, wie sie ja jeder Mensch hat. Zum Beispiel hasste sie es, wenn wir bei ihr putzten, also mussten wir es heimlich machen und uns ja nicht erwischen lassen...

Im Februar 2004 hatte ich ein Zwischenseminar in Deutschland für 2 Wochen. Meine ältere Dame war total verzweifelt über meine Abwesenheit und flehte mich an, da zu bleiben, da sie mich brauche und liebe. Sie weinte sogar... Ich war sehr gerührt und sagte ihr, es seien ja nur 2 Wochen und dann wäre ich schon wieder da. Heute in 2 Wochen würden wir uns wiedersehen.

Nach ein paar Tagen in Deutschland bekam ich einen Anruf, Frau J. sei verstorben...

Ich sah sie also nicht wieder...

Vorzeitig reiste ich ab von meinem Seminar und war sehr traurig und verzweifelt. Es brach mir das Herz nicht mehr bei ihr gewesen zu sein, wir konnten uns nicht verabschieden...

Nach ihrem Tod bekam ich erst mal keine neue Betreuungsperson, ich hatte nicht mehr viel zu tun und war auch sehr unmotiviert – meine „Aufgabe“, für die ich in Krakau gelebt hatte, war nicht mehr da.

In dieser Zeit entwickelte und intensivierte sich die Freundschaft mit einer anderen Freiwilligen. Wir hielten uns gegenseitig irgendwie hoch und unternahmen viel miteinander, d.h. wir unternahmen nicht viel, wir verbrachten einfach viel Zeit miteinander.

Allerdings nahm auch dieser Kontakt und diese enge Beziehung und Freundschaft ein abruptes Ende, als meine Freundin am ersten Abend, den sie nach einiger Zeit ohne mich war, verunglückte und mit einer Wirbelsäulenverletzung und mehreren Knochenbrüchen ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Auch diesmal bekam ich einen Anruf und versank ansonsten im Dunkeln und musste mit meiner Verzweiflung irgendwie klarkommen.

Daraufhin reiste ich für ein paar Wochen nach Hause, wo ich mich wieder stabilisieren wollte. Als ich wiederkam, hatte sich zwar vieles verändert und doch war wieder alles wie damals, als ich abgereist war. Es war schwierig, sich wieder einzuleben und vor allem ohne meine Freundin weiter zu machen. Ihre Abwesenheit war ständig präsent.

Ich bekam zwei neue Damen zugeteilt, die ich auch gern besuchte und mich gern um sie kümmerte, jedoch war nicht mehr das ganze „Herzblut“ dabei wie zu Beginn des Jahres.

Das Jahr schlich dann noch dahin bis August. Es verstarben einige „unserer Alten“, was uns alle sehr schmerzte und womit wir langsam an unsere Grenzen gerieten, bis wir alle zusammen, froh darüber, dass dieses Jahr nun ein Ende hatte, nach Dresden zum Abschlussseminar reisten.

Während all dieser Zeit war die Gemeinde eine Stütze für mich, die Gottesdienste gaben mir Kraft und neue Hoffnung, um die Tage zu überstehen, auch wenn es mir zugegebenermaßen manchmal schwer fiel, noch an die Güte und Gerechtigkeit Gottes zu glauben...

Oft hoffte ich von einem Sonntag zum nächsten...

Ich habe mich sehr wohl, heimisch und willkommen in der Sankt Barbara-Gemeinde gefühlt, da ich schöne, enge und prägende Kontakte knüpfen durfte.

Inzwischen mache ich eine Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin, die soziale Arbeit hat mich nicht losgelassen. Ich arbeite in einem Wohnheim für

behinderte Menschen, die ich zu betreuen und zu pflegen habe. Es ist eine schöne und erfüllende Arbeit.

Allerdings sehne ich mich oft nach Krakau zurück, auch wenn mir dort schmerzhaft Dinge widerfahren sind. Trotz allem fühle ich mich mit dieser wunderschönen Stadt, die so viele Erinnerungen und Gefühle in mir birgt, sehr verbunden und ich denke oft zurück.

Danke für alles!
Katrin Hof

Krakauer Stiftung für erwachsene autistische Menschen

·Gemeinschaft der Hoffnung·

Obwohl man Autismus in Familien aller Nationalitäten und sozialer Schichten finden kann, war dieser Begriff noch vor nicht allzu langer Zeit nur wenigen außerhalb der Fachwelt bekannt. Inzwischen stellen die Medien immer wieder autistische Menschen vor. So gelang es beispielsweise mit dem weltbekannten Film "Rainman" (mit Dustin Hoffman und Tom Cruise), eine ganze Reihe von typischen Auffälligkeiten anschaulich am Beispiel eines erwachsenen Mannes darzustellen. Auch die Bücher von Gerda Thieme "Leben mit unserem autistischen Kind" (1971), Joan Matthews/James Williams "Ich bin besonders" (2001), Jasmine Lee O'Neill "Autismus von innen - Nachrichten aus einer verborgenen Welt" (dt. 2001) oder Axel Brauns "Buntschatten und Fledermäuse" (2002) trugen dazu bei, dass das Phänomen Autismus in den vergangenen Jahren in den westlichen Ländern verstärkt in das Bewusstsein der Öffentlichkeit getreten ist. In Polen, wo über 30 Tausend Menschen mit Autismus leben, setzt sich dieses Bewusstsein langsam und mühsam durch.

Autismus - Abschottung von der Umwelt

Zweifellos geht von einer autistischen Behinderung eine Faszination aus, weil man diesen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ihre Behinderung oft nicht direkt ansieht. Außerdem verfügen etliche Autisten über uns rätselhaft erscheinende Fähigkeiten wie eine besondere musikalische Begabung oder ein gutes Gedächtnis.

Im Jahre 1911 benannte Eugen Bleuler mit dem Begriff "Autismus" (d.h. "Selbstbezogenheit") das Symptom des sich Zurückziehens in die eigene psychische Welt. Leo Kanner (USA) und Hans Asperger (Österreich) beschrieben 1943 unabhängig voneinander zwei unterschiedliche Störungsbilder, die sie ebenfalls als "autistisch" bezeichneten. Diese Störungsbilder

werden heute das Kanner-Syndrom (frühkindlicher Autismus) und Asperger-Syndrom (autistische Persönlichkeitsstörung) genannt. Man spricht von "Autistischen Syndromen" bzw. "Störungen", weil sie eine Vielzahl von Einzelsymptomen enthalten. Diese "Störungen" werden unter den Psychiatern zu den tiefgreifenden Entwicklungsstörungen und nicht mehr wie früher zu den Psychosen gerechnet.

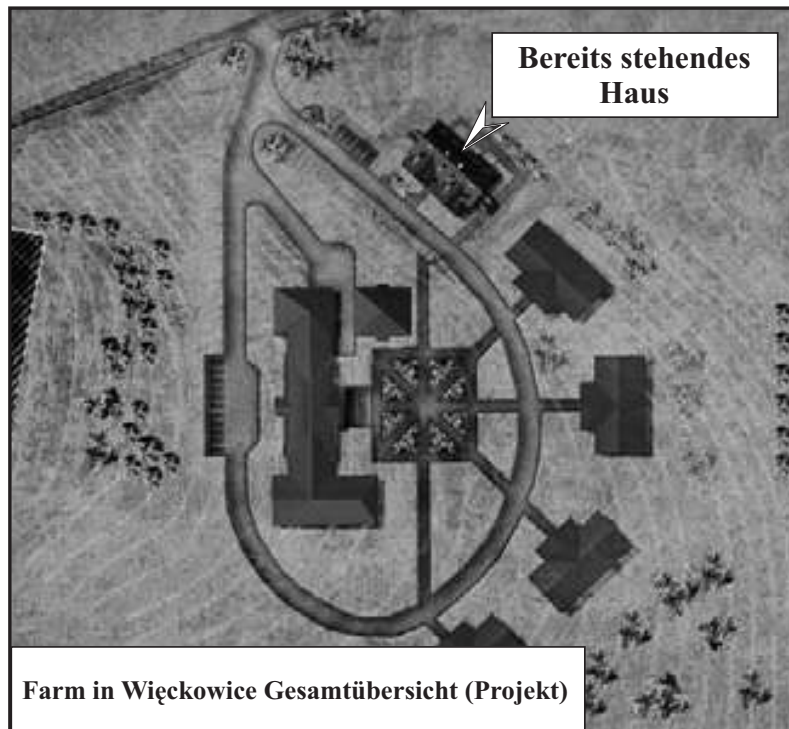
Damit wird als wesentliches Merkmal ein qualitativer Unterschied im Vergleich zur normalen Entwicklung hervorgehoben. Bereits im Verlauf der ersten drei Lebensjahre müssen mehrere typische "Störungen" gleichzeitig beobachtet werden können (z.B. eine qualitative Beeinträchtigung der zwischenmenschlichen Beziehungen, eine schwere Beeinträchtigung der Kommunikation und der Phantasie, deutlich eingeschränkte Interessen und Entwickeln von stereotypen Verhaltensmustern). Einzelne dieser Beeinträchtigungen sind in der Normalentwicklung nicht außergewöhnlich. Autismus zeigt sich auch in einer Vielfalt von neurobiologischen Auffälligkeiten, deren Ursachen im Einzelnen noch nicht geklärt sind.

Die unterschiedlichen Fälle der autistischen Behinderung haben eine angeborene Störung der Wahrnehmung und ihrer Verarbeitung gemeinsam. Autistische Menschen haben intakte Sinnesorgane und sie nehmen die unterschiedlichen Reize aus der Umgebung auf, aber sie können diese Reize keineswegs richtig miteinander verbinden, einordnen und verstehen. Die empfangenen Reize werden also nicht zu verständlichen Sinnträgern und geben den Betroffenen damit keine Möglichkeit, ihr Verhalten und Erleben angemessen zu organisieren und sich auf die Außenwelt einzustellen. Deswegen wirken die autistischen Menschen häufig, als lebten sie in einer anderen, eigenen Welt, als genügten sie sich selbst und legten keinen Wert auf Kontakte. Ca. 50% dieser Menschen sprechen nicht. Viele von ihnen haben überhaupt keine Möglichkeit, mit ihrer Umwelt Kontakt aufzunehmen und sind völlig isoliert und zurückgezogen. Diese Störungen in der Wahrnehmungsverarbeitung und die daraus resultierende Unfähigkeit, sich angemessen in das Denken und Fühlen anderer Menschen hineinversetzen zu können, führen dazu, dass die Autisten das Verhalten ihrer Mitmenschen nur schwer verstehen und sich selbst auch der Umwelt gegenüber nur schwer verständlich machen können. Aus diesem Grund werden sie auch sehr unruhig und besorgt, wenn ihr Tagesablauf leicht variiert oder ihre Umgebung leicht verändert wird, z.B. wenn ein neues Auto gekauft wird.

Stiftung · GEMEINSCHAFT DER HOFFNUNG ·

Sicher gehört Autismus zu den schwersten psychischen Störungen des Kindesalters, ist aber keine “Kinderkrankheit”, sondern bleibt im Jugend- und Erwachsenenalter bestehen. Die Eltern dieser Kinder sind mit einer Menge von Problemen konfrontiert und erhalten oft kaum Unterstützung. Sie müssen sich mit der Tatsache abfinden, ihr ganzes Leben für ihr möglicherweise in seiner Selbständigkeit sehr eingeschränktes Kind Verantwortung zu tragen und zumindest für einige Zeit ihren Alltag fast vollständig auf dessen Bedürfnisse auszurichten. Es beginnt eine mühsame Suche nach Entlastungs-, Betreuungs- und Therapiemöglichkeiten, nach einer geeigneten Schule, vielleicht auch nach einem Heimplatz, später nach Beschäftigungs- und Wohnmöglichkeiten für ihr erwachsen gewordenen Kind.





Vor sieben Jahren wurde zu diesem Zweck die Stiftung · Gemeinschaft der Hoffnung · ins Leben gerufen (Fundacja Wspólnota Nadziei) – um den erwachsenen, unter Autismus leidenden Menschen fachgerechte Hilfe zu leisten. Die Stiftung gehört zu der internationalen Vereinigung *Autismus-Europa* mit Sitz in Brüssel. Sie ist von Menschen gegründet, die aus den Reihen der Krakauer Sektion der polnischen Autismusgesellschaft kommen. Zur Mission der Stiftung gehört sowohl die Verbreitung von Wissen über Autismus und die Methoden einer Therapie als auch die konkrete Umsetzung dieser Methoden.

Die Stiftung leitet ein kleines Hostel in Krakau in der Olsztyńska-Straße 14. Seine Aufgabe besteht darin, autistische Menschen zur selbständigen Führung eines Haushalts und zum maximal möglichen unabhängigen Funktionieren vorzubereiten. Im Hostel existiert ein Rotationsprinzip (gegenwärtig wird das Hostel von fünf Menschen bewohnt). Dies ist die erste Einrichtung dieser Art in Polen für erwachsene autistische Menschen.

Im Jahre 2002 wurde in dem Hostel ein sog. “Unterstützungszentrum” für Familien autistischer Menschen sowie für Personen von außerhalb des Hostels errichtet. Das Zentrum bietet ein Unterstützungsteam und eine Beratungsstelle für Familien, einen individuellen erzieherisch-therapeutischen Unterricht sowie Individuell- und Gruppenunterricht in Werkstätten (Computer-, Tischlereiwerkstatt, Polygrafie- und Bürowerkstatt, Kochunterricht, Gartenarbeit und Ausfahrten auf das Gelände der “Farm” in Więckowice bei Krakau).

Die Hilfe des Unterstützungszentrums umfasst 60 autistische Menschen (und deren Familien). Das Hostel, genannt das “Haus auf halbem Weg” ist ein vorläufiger Ort zum Wohnen und für Therapien vor der bezugsfertigen “Lebensfarm” (Farma Życia) in Więckowice. Der vollständige Ausbau dieser Farm bildet momentan das Hauptziel der Stiftung.

Farm in Więckowice – von der Verwahrung zur sozialen Integration

Kinder und Erwachsene mit Autismus haben das Recht auf eine ihrer Behinderung entsprechenden Betreuung. In allen Bereichen, sei dies bei der Wohnform, der Arbeit oder den Freizeitbeschäftigungen soll dabei auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der jeweiligen Person eingegangen werden. Grundvoraussetzung dafür sind entsprechende Räume und spezifisch ausgebildete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.



Vor drei Jahren wurde von dem damaligen Erzbischof von Krakau, Seiner Eminenz Franciszek Kardinal Macharski, der Grundstein für das erste Haus der genannten Farm gelegt. Im Herbst letzten Jahres ist - bei wunderschönem Wetter und in einer fröhlichen Atmosphäre - das fertige Haus eingeweiht worden.

Das Zentrum für den stationären Aufenthalt sowie für Arbeit und Rehabilitation – die bereits genannte “Lebensfarm” – entsteht auf einem sieben Hektar großen Gelände in dem bei Krakau gelegenen Dorf Więckowice bei Zabierzów. Es wird insgesamt aus fünf freistehenden Wohnhäusern und einem

Zentralgebäude bestehen, die rehabilitations-therapeutische Funktionen sowie Ausbildungs- und Verwaltungsfunktionen erfüllen werden.

Auf der Farm sind für 29 Personen Wohnungen vorgesehen, genutzt wird sie von ca. 100 unter Autismus leidenden Menschen. Bereits jetzt werden dort ca. 20 Personen mit Autismus therapiert. Die "Lebensfarm" ist das erste Zentrum dieser Art in Polen sowie in Mitteleuropa. Sich an bewährten westeuropäischen Lösungen orientierend, trägt es der Spezifität der Störung, die Autismus darstellt, voll und ganz Rechnung (Betreuung in Kleingruppen von 2-6 Personen; Arbeits- und Beschäftigungsplätze in Haushalt, Garten und in einer ökologischen Landwirtschaft). Die entsprechend eingerichteten "geschützten" Arbeitsplätze, die individuellen Betreuungsprogramme sowie die den Bedürfnissen der Bewohner angepassten Therapien ermöglichen den an Autismus leidenden Menschen ein würdiges Leben ohne die Notwendigkeit der Hospitalisierung. Unterstützung für das Projekt signalisieren auch die örtlichen Behörden – u.a. der Marschall der Woiwodschaft Kleinpolen.

Bitte um Unterstützung

Die deutschsprachige Gemeinde Sankt Barbara in Krakau hat bereits in der Vergangenheit, in einem kleinen Umfang, die Tätigkeit der *Stiftung · Gemeinschaft der Hoffnung* · unterstützt. Die Mission der Stiftung kann nur dank der Großzügigkeit der Wohltäterinnen und Wohltäter verwirklicht werden. Die Unterstützung kann mehrfache Formen annehmen:

Wir brauchen Freiwillige bei der Durchführung von verschiedenen Aktivitäten im Krakauer Unterstützungszentrum, im Hostel sowie in der Farm in Więckowice. Mit Ihren Spenden können Sie den unterschiedlichsten sozialen und therapeutischen Aktivitäten der Stiftung helfen. Die Stiftung hat den Status einer gemeinnützigen Einrichtung (Charity NGO – KRS 0000115868), deswegen darf man an sie 1% der Einkommensteuer überweisen:

Fundacja Wspólnota Nadziei, Krakusów 1A/43, 30-092 Kraków
KNr. 35160010130002001162049001.

Alle Spenden und Überweisungen werden für das Unterstützungszentrum oder für die Farm in Więckowice verwendet. Für jede Art Ihrer Hilfe sagen wir Ihnen – im Namen der Menschen mit Autismus – ein herzliches "Vergelt's Gott".

Józef Bremer SJ.

Vertraute und behagliche Stimmung am Nikolausabend

Am 3. Dezember 2005 fand in den Räumen der Studentengemeinde des Jesuitenkollegs (ulica Kopernika 26) die traditionelle Nikolausfeier der deutschsprachigen Gemeinde statt. Für mich als Krakau-Neuling war es eine in mancher Hinsicht überraschende Erfahrung. Pater Krzyzstof hatte mich zur Vorbereitung eingeladen, und gemeinsam mit dem kunsterfahrenen Kollegen Wolfgang Hofer hatten wir uns, außer Liedern, einer Geschichte und der Nikolausbescherung, auch einen kleinen Workshop mit Ton überlegt, bei dem die Kinder eigenhändig Christbaumschmuck fabrizieren und die Eltern sich entsprechend in Ruhe unterhalten sollten.

Am Nikolausabend selbst hat es mir, leider buchstäblich, die Stimme verschlagen. So konnte ich kaum meinem Erstaunen Ausdruck verleihen, wer denn die vielen, großzügig gefüllten Geschenkpäckchen erhalten sollte. Aber Pater Krzyzstofs umsichtige Planung sollte sich als präzise erweisen. Für mich unerwartet viele junge Familien fanden sich in den adventlich geschmückten Kellerräumen ein, und in der Vorstellungsrunde lernte ich so, außer erfreulich sprachkundigen polnischen Gästen und kulturell gemischten Paaren, auch die deutsche Gemeinschaft in Krakau in Form ihrer offiziellen Vertreter kennen. Dass die Leiterin des Goetheinstituts mit einem Kind im Grundschulalter und die beiden Kulturattachés des deutschen Konsulats sogar mit drei kleinen Kindern hier leben, hat mich insofern berührt als ich meine eigenen Kinder aus schulischen Gründen leider bei ihrem Vater zurücklassen musste. Umso schöner fand ich es, wieder einmal mit Familien zu feiern. Wolfgang's Geschichte vom verunglückten Nikolaus, der sich von den falschen Weihnachtsmännern retten lässt, fand guten Anklang, wobei ein aufgewecktes kleines Kerlchen immer wieder knifflige Fragen stellte. Vielleicht war es derselbe, der später auch ein englisches Weihnachtslied singen wollte, in das die anderen Kinder, die überwiegend die englische Schule besuchen, mühelos einstimmen konnten.

Als der Nikolaus seine gerade ausreichenden Säckchen verteilte, war die Stimmung schon sehr vertraut und behaglich. Bevor im Nebenraum der erdige Workshop eröffnet und im Hauptraum der Glühwein aufgesetzt wurde, lasen einige Eltern noch Fürbitten, die sie aus bereitliegenden Kärtchen gezogen hatten und die zum Weiterdenken anregen sollten. „Nikolaus, hilf uns, die Festtage friedlich und ohne zuviel familiären Stress zu verbringen“, hieß es da, oder "lass uns zufrieden sein, auch wenn wir nicht alles haben", und schließlich "lass uns den Geist verstehen, aus dem heraus du schenkst".

Dass Geben seliger sei denn Nehmen, ist eine alte Weisheit, die neuerdings auch so unverdächtige Quellen wie eine Publikation über "Economics and Happiness" wieder zu entdecken scheinen. In einer Rezension der italienischen Wirtschaftszeitung *Il Sole-24 Ore* (29.1.06) heißt es dazu: "Es stellt sich die Frage, ob es Sinn hat, von *Wohl-stand* in rein individualistischen Begriffen zu reden, wenn die Ereignisse, die in unserem Leben Sinn und letztendlich Glück bewirken, mehr mit besonders starken und intensiven Beziehungen zu tun haben als mit der Befriedigung unserer vorgegebenen Bedürfnisse, und daher mit Geben mehr als mit Bekommen." Wie man ein Ritual des Schenkens mit einer stärkenden Gemeinschaftserfahrung verbinden kann, und wie das selbst unter einander fast unbekanntem Menschen verschiedenster Herkunft gelingen kann, dafür waren die Begegnungen in den gastfreundlichen Räumen des Jesuitenkollegs ein überzeugendes Beispiel.

Monika Stadler

Das V. Gründungsjubiläum der Kantorei St. Barbara

Im Dezember letzten Jahres blickte der Chor der Kantorei Sankt Barbara auf seine fünfjährige künstlerische Tätigkeit zurück. Zu diesem Anlass wurde am Abend des 17. Dezember 2005 in der Basilika des Jesuitenordens in der ul. Kopernika 26 ein Jubiläumskonzert aufgeführt. Neben der Chormusik *a cappella* genossen die zahlreich anwesenden Gäste, darunter viele Freunde und Förderer des Chores die Aufführung von *Magnifikat D – dur* BWV 243 von J. S. Bach unter der Begleitung des Kammerorchesters *L'estate armonico* im Zusammenspiel mit polnischen und ausländischen Solisten.

Das Jubiläum feierte die erfolgreiche Arbeit des Chores, unterstrich sein künstlerisches Niveau, und nicht zuletzt die Verbindung zur hiesigen Deutschsprachigen Gemeinde, zum ECA und dem Deutschen und Österreichischen Konsulat in Krakau. Während des fünfjährigen Bestehens spezialisierte sich die Kantorei St. Barbara auf die Darbietung historischer deutscher, österreichischer und polnischer musikalischer Werke aus dem Barock. Der Chor gab bisher an die 100 Konzerte in Polen, Deutschland und Italien.

Jene fünf Jahre sind für mich der beste Beweis, dass die wichtigste Grundlage für das Funktionieren des Chores die Passion des Singens ist. Die Chorgemeinschaft zieht immer wieder junge Menschen an, die in einer Welt der leichten Unterhaltung – sie ist auch konstruktiv nutzbar als eine Welt der freien Wahlmöglichkeiten – ihre Zeit und Energie dem Gesang widmen. Unser Chor als eine sehr anspruchsvolle Institution verlangt bedingungslose

Hingabe, konsequente Anwesenheit bei den Proben, Disziplinierung der Stimme und Kenntnis der Noten. Durch die Erfüllung dieser Anforderungen hat der Chor in seiner relativ kurzen Geschichte sehr viel erreicht.



Die Kantorei präsentierte mehrmals die Kultur Polens, u. a. im Rahmen der EXPO 2000 in Hannover, im Kulturaustausch Krakau – Frankfurt und auch auf der großen Europatournee durch Polen und Deutschland – im Herzen Europas zusammen mit dem Te Deum Krzysztof Pendereckis. Die Kantorei kooperiert mit dem Krakauer Festivalbüro. Im Jahr 2005 wurde der Chor zu einer Aufführung polyphoner Gesänge zu Ostern (*Magnus Liber Organi*) zusammen mit dem berühmten englischen Polyphonie-Quartett Orlando Consort im Rahmen des II. Festivals *Misteria Paschalia* in die Kathedrale von Notre Dame in Paris eingeladen. Gleichzeitig wurde eine Aufnahme der Komposition *Przez Tę ziemię przeszedł Pan* (*Über diese Erde ist der Herr gegangen*) aus dem Ostermysterium von Jan Kanty Pawluśkiewicz gemacht.

Seit fünf Jahren beteiligt sich unser Chor an bedeutenden symphonischen Projekten der Europäischen Akademie für Chorgesang in Mainz. Es wurden gemeinsame Konzerte in den bekanntesten Konzerthäusern Europas gegeben. Die Sängerinnen und Sänger der Kantorei St. Barbara sind die einzigen aus Polen kommenden Mitglieder in dieser Akademie.

Das Jubiläumsjahr 2006 beginnt mit Aufnahmen für die Platte „Musik in Sankt Barbara“, mit Kompositionen, welche wir wiederholt in dieser Kirche gesungen haben. Es soll dies unter anderem ein bleibendes Erinnerungsstück an unser Jubiläum werden. Die KSB befindet sich derzeit auf der Suche nach

finanzieller Unterstützung dieses Projektes, eine sichere Zusage gab es bereits von Seite der Kulturabteilung der Stadt Krakau.

Vor kurzem erst kehrten die Sänger/innen vom Festival *Presences* aus Paris zurück. Sie nahmen für Radio France an der Aufnahme der neuesten VIII. Symphonie Krzysztof Pendereckis „Pieśni Przemijania“ („Lieder vom Verklingen“) teil, welche in 26 Ländern ausgestrahlt wurde. Das Konzert wurde vom Komponisten selbst geleitet. Ende März werden wir zusammen mit der ECA mit „Daphnis und Chloe“ von M. Ravel unter der Leitung von Bramwell Tovey in Mainz, Bremen und Luxemburg auftreten und Anfang April wird das Requiem von Mozart zusammen mit der „Krakauer Jugend-Philharmonie“ – dem Orchester *ZPSM im. M. Karłowicza* in Nowa Huta aufgeführt.

Dieses hinsichtlich der Zahl an Jahren noch bescheidene Jubiläum zum Anlass nehmend, möchte ich uns allen Chormitgliedern weiterhin diesen Enthusiasmus wünschen, Dank dem die Anstrengungen und Schwierigkeiten des Singens gut überstanden werden und der uns die mühselige Probenarbeit für manchmal nur eine Aufführung durchhalten lässt. Ich wünsche dies besonders herzlich auch unserem Dirigenten Wiesław Delimat. Sein Vertrauen in unseren Chor und den Sinn in alle unsere Unternehmungen ist immer ein unverzichtbarer Anstoß für unsere Arbeit. Er vermittelt uns dadurch die Freude, die aus jeder einzelnen musikalischen Interpretation fließen kann.

Unser Jubiläum ist auch ein schöner Anlass, allen Förderern und Unterstützern der Kantorei St. Barbara herzlichst zu danken, besonders Pater Józef Bremer und Pater Krzysztof Wańczyk. Wir danken auch der deutschsprachigen Gemeinde in Krakau, den Gläubigen die während des Gottesdienstes die Musik mit uns teilen und allen Freunden des Chores. Wenn es einen tieferen Sinn unserer Existenz gibt, dann liegt dieser bestimmt in der Freude und Zufriedenheit unserer Zuhörer.

Mit Herzlichen Grüßen

Robert Piaskowski

Vorstand des Chores Kantorei Sankt Barbara

Kantorei Kassel-Kirchditmold mit einem Konzert in Krakau

Dzien dobry !!! Ich will über die Reise der Kantorei Kassel-Kirchditmold nach Breslau und Krakau vom 15. bis 23. Oktober 2005 berichten.

Im Jahr 2005 ist die Kantorei im Rahmen unserer regelmäßigen Chorfahrten mit 64 Sängerinnen und Sängern zu einer Chorfahrt nach Polen, Breslau und Krakau (Wrocław und Kraków), aufgebrochen. Unser Kantor, Michael Gerisch, hatte für diese Fahrt ein sehr ambitioniertes, anspruchsvolles A-cappella-Programm zusammengestellt. Es thematisierte die Themen Tod und Leben ("Mitten wir im Leben sind, mit dem Tod umfassen").

Nach langer Bahnfahrt kamen wir am frühen Samstagnachmittag zunächst in Breslau an, wo wir in dem wunderschönen kleinen "Art Hotel" untergebracht waren. Nach zwei eindrucksvollen Tagen in Breslau brachten uns zwei Busse am Montag dann nach Krakau. Die Fahrt ging durch flaches, weites Land und durch ein Kohlenrevier bei Kattowitz, wobei uns dort besonders die rege Bautätigkeit auffiel. Nachmittags wurden wir mit einem leichten Nieselregen in Krakau begrüßt. Unsere beiden Hotels lagen nebeneinander am Rande der Altstadt, so dass wir alle Besichtigungen zu Fuß unternehmen konnten. Krakau ist eine wunderbare Stadt, die ehemalige und heute immer noch heimliche Hauptstadt von Polen und seit 1978 von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt. Da ist der zentrale Marktplatz, der „Rynek“, größer als der berühmte Markusplatz in Venedig.

Bald konnte man in den Cafes rund um den Platz, bei herrlichem Sonnenschein, Sänger aus unserem Chor antreffen. Von einem Turm der Marienkirche erklang zu jeder vollen Stunde das Trompetensignal über den Platz. In der Kirche konnte man den großen zweiflügligen Marienaltar von Veit Stoß bewundern. Den südlichen Teil der Altstadt begrenzt ein Hügel an der Weichsel, auf dem das Wawelschloss und die Kathedrale stehen. Der ganze Wawelhügel ist für das polnische Volk ein heiliger Ort. Hier wurde Jahrhunderte lang die Geschichte von Polen durch Könige und Päpste besiegelt. Im Stadtviertel Kazimierz hörten wir im „Zentrum für jüdische Kultur“ eine hervorragende, uns alle beeindruckende Einführung in die Geschichte des Judentums in Krakau. Bei einem anschließenden Rundgang durch das Viertel wurden die Ausführungen sehr anschaulich, auch die Drehorte des Filmes „Schindlers Liste“ wurden gezeigt. An diesem Nachmittag besuchte ein Grossteil der Gruppe das altertümliche Salzbergwerk in Wieliczka. Es gab interessante Einblicke in den 900-jährigen unterirdischen Salzabbau. Viele Salzflachreliefe mit biblischen Motiven schmückten die Wände der Kappelle, ja sogar der verstorbene polnische Papst, wurde aus Salz nachgebildet. In der tief unter der Erde liegenden Kathedrale der „Heiligen Kinga“, die in einem großen Salzabbauraum eingerichtet war (Länge 54 m, Breite, 15-18 m, Höhe 10-12m) sang der Chor „Jauchzet dem Herrn alle Welt“ von Felix Mendelssohn und genoss die gute Akustik.



Eine besondere Begegnung war für einige der Besuch der evangelischen Gemeinde in Drogomysl. Vor 24 Jahren hatte Ludwig Prautzsch mit der damaligen Kantorei die Gemeinde besucht, seitdem gibt es immer noch Kontakte dorthin. Es gab eine herzliche Begrüßung, gemeinsames Singen und ein gutes Fischessen in einer Karpfenzuchtanlage.

Beim Besuch von Auschwitz und Birkenau ließ sich unsere Betroffenheit nicht verbergen. Darum war die gutgemeinte Idee zum gemeinsamen Singen nicht zu verwirklichen. Zu sehr schnürten uns die Bilder des Grauens den Hals zu. Jeder aus dem Chor ging still, und in sich versunken, durch die Steinhäuser und Holzbaracken von Auschwitz und Birkenau.

Das Konzert am letzten Abend in der Krakauer Bazylika Serca Jezusowego (Herz-Jesu Basilika) war ein voller Erfolg. Nach Auschwitz und Birkenau haben wir besonders das Stück von Rudolf Mauersberger „Wie ist die Stadt so wüst“ einfühlsam interpretieren können, aber auch die vielstimmige Choralmotette von Johannes Bach und die drei Motetten von Brahms ("Ich aber bin elend") verfehlten ihre Wirkung nicht. Der herzliche Empfang durch die deutschsprachige Gemeinde in Krakau war für uns eine große Wohltat, und der offensichtliche Eindruck, den unser zum Nachdenken anregendes Programm auf die zahlreichen Besucher gemacht hat, wird uns in Erinnerung bleiben.

Ullrich Wehnert (Baß)

„Der Tropfen“

Die heilig gesprochene Schwester Faustina Kowalska benutzte sehr oft das Wort „Tropfen“ um ihre religiösen Gefühle zu beschreiben, z. B. *„Der Ozean der Barmherzigkeit des Herrn ist riesengroß und mein Gebet ist nur ein Tropfen“*. Aber dieser Tropfen reichte aus, um für viele Sünder in deren Todesstunde die Gottesvergebung zu erflehen. In meinem Theaterstück fügte ich einige andere Bedeutungen hinzu: Ein Tropfen von Speichel reicht aus, um jemanden mit Tuberkulose anzustecken. Ein Wassertropfen genügt, um jemanden zu taufen. In der polnischen Sprache gibt es ein Sprichwort ähnlich wie im Deutschen: *„Ein Tropfen höhlt den Felsen nicht mit Gewalt sondern durch sein stetes Fallen.“* Auf diese Weise wirkt Faustina auf zwei andere Personen im Drama ein, einen Arzt und eine Krankenschwester.



Die Handlung des Stücks spielt im Jahre 1938. Faustina hat ihre Mission bereits erfüllt und sieht ungeduldig der Verbindung mit ihrem Liebsten Herrn Jesus Christus entgegen. In der Bedeutung auf menschlicher Ebene wartet sie auf den Tod in einem Krankenhaus, das im Krakauer Stadtviertel Prądnik liegt. Zwei Personen begleiten sie: der Arzt Adam Silberg - ein zum Christentum bekehrter Jude, der seine Skepsis ihr gegenüber nicht verhehlt und eine Krankenschwester, eine Nonne mit lächerlichen Prinzipien und Grundsätzen unterlegt von einem primitiven Antisemitismus. Faustina wie ein Tropfen – ändert nach und nach ihre Einstellung, sowohl zueinander als auch zum Problem der Barmherzigkeit. Doch für wie lange? Die Antwort liegt beim Zuschauer.

Zweimal trifft der Text des Stücks auf die Kernaussage auf den Punkt: Das Heilige steckt an. Ich glaube, die heilige Schwester Faustina hatte sowohl den Arzt Silberg als auch die Krankenschwester mit ihrer Heiligkeit angesteckt. Lassen auch wir uns davon infizieren!

Jolanta Łada
Autorin von „der Tropfen (kropla)“

Eine Alltagsfigur wird zur Hauptfigur

Die Gabe der mystischen Verbindung zu Gott, wie im Fall der Heiligen Schwester Faustina Kowalski, erweckt im gebildeten Menschen, welcher sich mit der Lektüre ihrer „Tagebücher“ befasst, leicht ein Gefühl der Konsterniertheit. Sie sprach mit Jesus und schrieb diese Gespräche auf? Tatsächlich? Was bewegte eine ungebildete Frau dazu, so etwas zu schreiben? Wie ist der Charakter ihrer Schilderung, ihr Wortschatz einzuordnen? Diese schlichten Visionen sollen von Gott kommen?

Auch heute, in Zeiten der überbordenden Massenkultur, wenn sämtliche Lebensbereiche vom Einheitsgeschmack dominiert werden wollen, übernehmen kurzsichtige Konzepte leicht die Oberhand. Sie stehen im Verdacht, dem Hang zur Faulheit, den Mechanismen einfachster Instinkte zu entspringen. Damals wie heute ist es außergewöhnlich, davon eine Ausnahme zu bilden. Faustina wuchs unter sehr einfachen Verhältnissen auf, in einer armen Familie, aber sie selbst war keine simple Natur. So weit es ihr mit der dürftigen Sprache ihrer Umwelt gegeben war, beschrieb sie die erhabendsten Dinge. Sie ist eine Stimme aus dem Volk, eine Persönlichkeit, mit der sich die in jeder Gesellschaft zahlenmäßig stärkste Gruppe der Durchschnittsmenschen leicht identifizieren kann.

Der große Erfolg des TV-Programms „Big Brother“ zeugt vom großen Bedarf der Zuseher, „Seinesgleichen“ am Bildschirm zu beobachten. „Kowalski“ ein populärer Name in Polen, entspricht dem deutschen, Maier, Müller, Otto Normalverbraucher. Aber die polnischen Kowalskis verfolgen nicht nur mit großer Leidenschaft dümmliche „Reality-Shows“ – mit erstaunlicher Aufmerksamkeit nahmen sie vor dem Fernseher auch Anteil am Abgehen „ihres“ Papstes Johannes Paul II.

Die Schwester Faustina, mit ihrer Gabe auf Jesus hören zu können, in ganzer Ergebenheit seiner Barmherzigkeit vertrauend, vermittelt eine Botschaft, die ebenfalls einfach ist: „Vertraut der Liebe, die Liebe Gottes ist grenzenlos, es genügt, sich ihr zu öffnen, so wie ich es tue.“ Warum also nicht eine

Alltagsfigur zur Hauptfigur eines Theaterstückes machen? Eine Frau, die so durchschnittlich ist wie die Mehrheit. Allerdings mit einer besonderen Erfahrung. Die nicht gebildet sein muss, um weise zu sein. Manche Dinge sind unbegreiflich, vom reinen Verstand nicht zu umfassen.

Mystische Erfahrungen werden immer mehr zum Gegenstand des Interesses für die europäischen Zeitgenossen. Allerdings erhofft man eher über dem Weg der fernöstlichen Philosophien an ein Ziel zu gelangen. Der immense Erfahrungsschatz der europäischen Vorfahren, man denke an die großen Mystiker des Mittelalters, wird dabei außer Acht gelassen. Nicht durchwegs, zum Glück. Man sollte es nicht vernachlässigen, sich ihren Einfluss auf die europäische Kultur zu vergegenwärtigen. Ist es nicht wert, daran zu erinnern, dass die erste britische Schriftstellerin die Heilige Juliana von Norfolk war? „Jesus als Mutter“ – hat als kluge Analyse der weiblichen Sichtweise der Welt seine Aktualität bis heute bewahrt, als Gegenstück für jene Argumente, welche die Verbitterung der Feministinnen an den Tag bringt.



Die mystische Suche, die spirituelle Erfahrung mit Gott wurde auch unter den Juden sehr gepflegt und angestrebt. Besonders trifft das für Juden zu, die in Ost-Mitteleuropa u.a. in Polen gelebt hatten. Ein akademisch gebildeter jüdischer Arzt, der zum Katholizismus konvertiert war und daher von der Familie getrennt und als „tot“ und „goj“ angesehen wurde – warum konnte er zu Faustina nicht eine gewisse spirituelle Verwandtschaft wahrnehmen? Durch etwas, das er nicht akzeptieren konnte, wie der Kult um die Eingebungen der Zadiks, an welchem ihn die Auswüchse von Intoleranz und Unwissenheit abstießen. Dieses etwas, das seine neue Welt, seine neue Religion mit der Welt

verband, die er verworfen hatte. Für eine Welt, die ihn so sehr enttäuscht hatte. Natürlich, die Zugkraft der neuen Religion hatte als Konsequenz den Bruch der Brüder im Glauben nach sich gezogen. Umso mehr ist es notwendig, den Unterschied zwischen den Äußerlichkeiten und dem was Botschaft ist, zu verstehen, die Trennung von Geistlichem und Weltlichem.



Das Treffen dieser beiden Figuren auf der Bühne, ihr anfängliches Nichtverstehen ist ein spannender Moment. Ein Dialog zwischen ihnen ist jedoch möglich und für den Arzt die daraus entstehende Erkenntnis fundamental. Durch die Begegnung mit der Heiligen lernt er zu verstehen, dass Dialog das Sich-Öffnen dem Nächsten gegenüber ist, das er gelebte Nächstenliebe bedeuten kann. Der richtige Dialog beginnt mit dem genauen Anhören des Gegenübers, ohne Rücksicht auf Vorurteile oder Antipathien.

Daraus leitet sich die finale Szene des Stücks ab - die Entdeckung, dass sich dadurch die mit einem mühsamen und fehlerhaften Charakter ausgestattete geistliche Krankenschwester letztendlich zu einer einsichtigen und mitfühlenden Person entwickeln kann. Besonders ihr primitiver Antisemitismus (entsetzlich, wie durchwegs noch in Teilen der Kirche die Bereitschaft existiert, Juden zu diskriminieren) löste sich in der gemeinsam gemachten Erfahrung regelrecht auf. Sie hat es schließlich verstanden. Doch für wie lange konnte die Heilige Faustina die Strahlkraft dieses Einverständnisses aufrecht erhalten?

Jacek Milczanowski

Die Zukunftsseminare Thüringen – Małopolska Brücke des Meinungsaustausches von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft



Als im Oktober 1998 das I. Zukunftsseminar „Małopolska – Thüringen“ vom damaligen Ministerpräsidenten Dr. Bernhard Vogel und Marschall Marek Nawara in Krakau eröffnet wurde, dachten beide Seiten – Marschallamt und Thüringer Staatskanzlei – noch nicht daran, dass das Zukunftsseminar sich zu einer Dauereinrichtung entwickeln könnte.

Rückblickend aus der Perspektive des VIII. Zukunftsseminars kann ich als einer der Befürworter und Mitgestalter dieser Reihe feststellen: Das alljährliche Zukunftsseminar bildet eine wesentliche Klammer der Partnerschaft Thüringen – Małopolska und trägt maßgeblich dazu bei, Themen, die die Zukunft beider Regionen betreffen, aufzugreifen und sie auf beiden Seiten in einem Geist der Freundschaft im Sinne eines lösungsorientierten Erfahrungsaustausches zu erörtern.

Auch die politischen Spitzen beider europäischer Regionen, angefangen von Ministerpräsident a.D. Dr. Vogel, Marschall Sepiol, Ministerpräsident Althaus und Europaminister Wucherpfennig bis hin zu Vizemarschall Smialek und Marek Lasota, Mitglied des Sejms von Małopolska, haben sich mit

großem Engagement am Meinungs- und Erfahrungsaustausch beteiligt, sowie am Brückenbau zwischen beiden Partnerregionen mitgewirkt. Allen war es ein Herzensanliegen, über zentrale gesellschaftspolitische Anliegen, wie beispielsweise die Bio- und Gentechnik, die Verantwortung der Medien, der verantwortungsvolle Umgang mit den zur Neige gehenden Ressourcen, die Probleme des Europäischen Raums der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts zu diskutieren sowie Lösungsperspektiven aufzuzeigen. Bisweilen dienen die Ergebnisse der Zukunftsseminare, insbesondere die des hinter uns liegenden Seminars zum Thema „Politik und Religion“ den politischen Führungskräften auf beiden Seiten auch als Anregungen zur Zukunftsgestaltung im Geiste ethischer Verantwortung.

*Reinhard Stehfest
Thüringische Staatskanzlei*

Zukunftsseminar zum Thema „Religion und Politik“

Unter dem Motto „Religion und Politik“ trafen sich 40 Teilnehmer aus den Partnerregionen Thüringen und Małopolska zu einem hochkarätigen Dialog über die geistigen Fundamente Europas. Zum diesjährigen „Zukunftsseminar“ das jährlich abwechselnd in Polen und in Thüringen stattfindet, hatte die Thüringer Landesregierung am 18./19. November 2005 nach Eisenach eingeladen.

Die Teilnehmer diskutierten über das Phänomen der Rückkehr der Religion in die Gesellschaft sowie über das Verhältnis von Religionsgemeinschaften und Kirchen in der erweiterten Europäischen Union. Professor Dr. Bogdan Szlachta vom Institut für Politikwissenschaften der Jagiellonen-Universität Krakau wie auch der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Erfurt, Professor Dr. Jörg Rüpke, machten unter anderem die Defizite der modernen Welt, beispielsweise die besorgniserregende Gewaltzunahme in der Gesellschaft, für die Suche nach den Wurzeln unserer Werte verantwortlich.

Die wachsende Bereitschaft zur Gesetzesmissachtung in der Gesellschaft – so Bischof Dr. Joachim Wanke aus Erfurt – zeige deutlich, dass vielfach der Kant'sche Imperativ („Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, das sie ein allgemeines Gesetz werde.“) abhanden gekommen sei. Ohne die Rückbesinnung auf Werte könnten wir weder unsere individuelle noch unsere soziale Identität angemessen definieren.

Dazu gehört seiner Meinung nach ohne Zweifel die Religion. Staat und Kirchen brauchten einander, wie das Beispiel der laizistischen Gesellschaft wie Frankreich hinreichend zeige.

Zu Beginn des zweitägigen Dialogs erinnerte Thüringens Europaminister und Chef der Thüringer Staatskanzlei, Gerold Wucherpfnig, an den 40-jährigen Jahrestag des Briefwechsels der Deutschen und der Polnischen Bischofskonferenz – ein Schritt, der damals viel Zivilcourage erforderte. Der Geist der damaligen Versöhnung, so der Minister, sei die Basis, auf der die gute Partnerschaft zwischen Małopolska und Thüringen gedeihen könne.

Professor Dr. Wolfgang Bergsdorf, Präsident der Universität Erfurt, hob in seinem Vortrag den unverändert hohen Stellenwert der Religion in anderen Kulturen, beispielsweise im Islam, hervor. Im Dialog mit ihm benötigen wir eine dringend erforderliche Rückbesinnung auf die christlichen-abendländischen Werte. Das schließe die Offenhaltung gegenüber anderen Religionen beispielsweise gegenüber dem Islam, nicht aus. Wir könnten uns, meint Bergsdorf, nicht in einem leeren Nirgendwo treffen. Das wäre für beide Seiten kein Gewinn.

Diese Rückbesinnung auf das christliche Menschenbild mit individueller Selbstbestimmung und gemeinschaftlicher Solidarität, wie es in der Europäischen Verfassung verankert ist, ist auch die Messlatte, nach der Elmar Brok, Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses des Europaparlamentes, den Beitritt der Türkei zur Europäischen Union bewertet wissen möchte. Brok machte den Teilnehmern des Zukunftsseminars deutlich, dass die Türkei im Rahmen der Beitrittsprüfung die gleichen Voraussetzungen erfüllen müsse wie die anderen Beitrittskandidaten. Ohne die Einhaltung der Menschenrechte, die Erfüllung eines Autonomiestatus für die Kurden, die Gleichberechtigung von Frauen im privaten und öffentlichen Leben sowie die demokratische Gewaltenteilung mit unabhängiger Justiz und parlamentarischer Kontrolle der Regierung könne es keinen Beitritt zur EU geben.

Marek Lasota, Mitglied des Sejmik Małopolska, lud im Auftrag von Marschall Janusz Sepiol im kommenden Jahr nach Krakau ein. Ministerialdirigent Reinhard Stehfest, Thüringer Staatskanzlei, hob in seinen abschließenden Worten den freundschaftlichen Geist des Zukunftsseminars im nunmehr 8. Dialog zwischen Małopolska und Thüringen hervor. Den beiden Partnerregionen sei die deutsch-polnische Freundschaft ein Herzensanliegen. Nur in diesem freundschaftlichen Umgang könne man auch die Probleme der Zukunft meistern.

Dietmar Görgmaier, Bericht im EIZ-Newsletter 3/2006

Briefe * Briefe * Briefe

Am 7. Januar 2006, am Vortag des Festes der Taufe des Herrn fand in der Basilika der Jesuiten die Taufe unseres Sohnes Ignaz Mikołaj statt. Es war für uns ein außergewöhnliches Erlebnis.

Die Heilige Taufe tilgt nicht nur die Erbsünde und schützt vor dem Bösen. Im Ritual der Taufe geben wir auch das Kind in die Obhut Gottes und allen, die an ihn glauben, beziehen ihn in die Gemeinschaft der Gläubigen ein, und gleichzeitig bringt es neuen Menschen, den Taufeltern eine neue Verantwortung für sein Leben als Christ.

Das Ereignis hat auch die Kraft, die Eltern im Glauben zu stärken und zu vereinen. Wir wollten dieses schöne und wichtige Ritual in besonderer Weise erleben.

Von den guten Erfahrungen unserer Freunde angeregt, baten wir um die Möglichkeit der Taufe in einem eigenen Gottesdienst unter Mitwirkung der Kantorei Sankt Barbara, unseres Gemeindechores. Unsere Wahl der Kirche war nicht zufällig. Die Taufe unseres geliebten Ignaz konnte an keinem geeigneteren Platz stattfinden als in der Herz-Jesu-Basilika der Jesuiten, deren Ordensgründer der Hl. Ignatius von Loyola ist.

Es gab noch einen weiteren Grund, sich für diese Kirche zu entscheiden, nämlich der Seelsorger der deutschsprachigen Gemeinde, Pater Krzysztof Wałczyk,. In dieser Gemeinde wurde der Chor gegründet, in dem wir uns kennen gelernt haben – und – dank dieser Begegnung wurde schließlich unser Sohn geboren.



Die Feierlichkeit fand in einer warmen und familiären Atmosphäre statt. Die schöne Predigt von Pater Walczyk und die Anwesenheit des vom Kindlein Gottes singenden Chores bewirkten, dass wir uns verstärkt als Teil der gläubigen Gemeinde empfanden, in welche wir unseren Sohn einbringen durften. In Erinnerung an diese Ereignisse, wird die Weihnachtszeit für uns eine noch tiefere Bedeutung haben.

Sabina und Marcin

* * *

Faucon, im Dezember 2005

Lieber Pater Walczyk,

in diesem Jahr kommen unsere guten Wünsche zum bevorstehenden Fest und zum Jahreswechsel aus Südfrankreich, wohin wir Anfang Mai mit Sack und Pack gezogen und seitdem dabei sind, uns als Neubürger der Provence auf Dauer einzunisten. Die ersten vier Monate 2005 waren noch geprägt von Aufbruch und Abschied von Krakau. Aber, wie das so ist: Mit zeitlichem Abstand rückte der neue Alltag unaufhaltsam in den Vordergrund.

Rückblickend aber war Krakau für uns beide - für mich besonders, weil ich zum ersten Mal einen wichtigen konsularischen Außenposten zu leiten hatte - eine unglaubliche und auch unerwartete Erfahrung und Bereicherung; die durchaus etwas Trauer und Wehmut im Herzen zurücklassen.

Unsere neue Bleibe, ein renoviertes provenzalische Bauernhaus, von dem nur noch die Außenmauern übrig geblieben sind, ist nach zweieinhalb Jahren Bauzeit in den vergangenen Wochen und Monaten langsam wohnlich geworden. Wir beginnen uns einzuleben und wohl zu fühlen. Die zauberhafte Landschaft, in der unsere "masette" liegt, die klare Luft, die Düfte der Provence, die prachtvollen Sternenhimmel zu jeder Jahreszeit, die spürbare Nähe zur Antike und nicht zuletzt der Lebensstil um uns herum, haben daran wesentlichen Anteil. Dennoch: Auch wenn Frankreich ein uns seit langem vertrautes Land ist - schließlich haben wir drei Jahre (1999-2002) in Paris gelebt - bedeutet ein hier Sich-auf-Dauer-Niederlassen wiederum ein Eintauchen in eine neue unverwechselbare Alltagskultur, die auch für uns ein "aliud" ist. Das alles gilt es nicht nur kennen zu lernen, sondern auch zu verinnerlichen und zu einem Teil unseres Wohlfühlens zu machen. Wir sind mitten dabei, dies zu tun und gelegentlich auch überrascht, was trotz vielbeschworener europäischer Wertegemeinschaft hier ganz anders funktioniert als in Deutschland.

Aber genau diesen Lernprozess empfinden wir als reizvolle neue Herausforderung. Vaison-la-Romaine, eine aktive Kleinstadt mit bedeutsamer römischer Vergangenheit, und Avignon, die altehrwürdige Stadt der Päpste, sind nicht weit. Beide Städte bieten uns - als die geographisch nächstgelegenen - Programme, die Teilnahme/Besuche lohnen. Nicht zu vergessen, die zahlreichen Wein- und Olivenanbau-Dörfer der Umgebung mit ihren z.T. jahrhundertealten Dorfkernen und Traditionen, die sich fast zu jeder Jahreszeit darin zu überbieten suchen, mittels bewundernswerter Eigeninitiativen attraktive Veranstaltungen auf die Beine zu stellen. Darüber lernen wir die Bewohner unserer neuen "Heimat" und ihre Lebensweisen kennen. Gelegentlich haben wir das Gefühl, einige wenige von ihnen könnten über die Zeit interessante Gesprächspartner, ja Freunde werden.

Das Jahr 2005 bedeutete für uns aber auch in familiärer Hinsicht eine Zäsur: Im Januar kam unser erstes Enkelkind Bastian Felix in Wien zur Welt. Inzwischen kann er schon fast selbständig laufen und macht seinen glücklichen Eltern viel Freude. Die haben - mobil wie man heute ist - Wien inzwischen den Rücken gekehrt und sind im Juli in Zeuthen/Brandenburg - gelegen am Südrand von Berlin - ansässig geworden. Wir frischgebackene Großeltern sind vor allem froh, dass es der jungen Familie gut geht und sie sich im neuen Domizil zunehmend wohlfühlt.

Sehr herzlich wünschen wir viel Glück im neuen Jahr. Vor allem bleiben Sie gesund, der "Rest" fügt sich dann von alleine.

*In alter Verbundenheit grüßen
Norbert und Maren Klingler*

* * *

Faucon, 15.2.2006

Sehr geehrter, lieber Pater Walczyk,

über Ihre guten Wünsche zum neuen Jahr sowie Ihren ausführlichen Bericht über die vielen Ereignisse, die sich rund um die deutschsprachige Gemeinde St.Barbara im vergangenen Jahr zugetragen haben, haben mein Mann und ich uns sehr gefreut.

Bis nach Südfrankreich spüren wir, dass St.Barbara sich mehr und mehr zu einem in Krakau wichtigen Bindeglied zwischen deutschen und polnischen Christen entwickelt, ja bereits zu einer tragfähigen Brücke geworden ist, die vor allem auch die Jugendlichen - die mit Neugier im Gepäck ins Nachbarland kommen - anzieht.

Als erste Anlaufstation und Ort der Begegnung für gemeinsame religiöse, künstlerische oder auch soziale Aktivitäten ist die deutschsprachige Gemeinde über die Jahre hüben wie drüben zu einer verlässlichen Adresse geworden. Dass sie seit ihrem bescheidenen Anfang nach nur fünf Jahren auf ein überaus positive Entwicklung zurückschauen kann, dafür gebührt Ihnen, lieber Pater Walczyk, als dem in Krakau mit Geduld und Ausdauer unermüdlichen Brückenbauer vor Ort besonderer Dank und unser aller Anerkennung.

Mit der Ihnen eigenen lebenswürdigen Beharrlichkeit rufen Sie in neues Leben zurück, was es lange vor dem unsäglichen 20. Jahrhundert in Krakau bereits gab: Ein waches gegenseitiges Interesse von Polen und Deutschen füreinander sowie ein friedliches Zusammenleben miteinander. Fürwahr ein Anliegen, für das es sich einzusetzen lohnt!

Das vier Mal im Jahr erscheinende Gemeindeblatt - vielen Dank für dessen Zusendung - belegt eindrucksvoll, dass es eines Forums bedarf, um Gedanken und Meinungen auszutauschen, Bericht zu geben von Sorgen und Nöten, aber auch von den erfreulichen Ereignissen, die den Alltag einer lebendigen Gemeinde mit Tiefs und Hochs eben prägen. Dieses von Ihnen initiierte Gemeindeblatt ist zu einem wichtigen Sprachrohr geworden für die Gemeinde und ihre Mitglieder - nicht zuletzt auch, weil es in deutscher Sprache erscheint. Es legt deutlich Zeugnis ab von dem wachsenden Interesse, das Polen und Deutsche - gerade auch in Krakau - immer stärker füreinander empfinden.

In diesem Sinne möchten mein Mann und ich Ihnen Mut machen fortzufahren mit Ihrem großartigen Langzeitprojekt, dessen Ziel es ja ist, die längst begonnene deutsch-polnische Aussöhnung weiter zu vertiefen und sie auf dem Weg hin zu gleichberechtigter brüderlicher Nachbarschaft künftig irreversibel zu machen.

*Sehr herzlich grüßt Sie aus Südfrankreich, unserem neuen Domizil
Ihre Maren Klingler*

* * *

Erfurt, 22.12.05

Grüß Gott, lieber Herr Walczyk,

wir wünschen Ihnen und allen Christen in Krakau ein gesegnetes
Weihnachtsfest und Gottes Segen für das Jahr 2006.

Die Tage in Krakau waren mit die schönsten Tage des vergangenen Jahres.
Wir danken Ihnen nochmals für die Zeit, die Sie unserer Reisegruppe gewidmet

haben. Gern kommen wir wieder einmal nach Krakau. Ist denn der Marktplatz schon fertig gepflastert?

*Gott beschütze Sie und Ihre Lieben.
Frau Sigmund und Herr Sigmund*

* * *

Sehr geehrter Pater Krzysztof,

ich danke Ihnen für Ihre Erinnerung, Ihr Schreiben hängt neben mir an der Wand und so ich es irgend mit den anderweitigen Verpflichtungen dieser Tage in Einklang bringen kann, komme ich sehr gerne.

Im Namen unseres ganzen Instituts möchte ich Ihnen auch noch für die Ausleihe der Nikolausausstattung sehr herzlich danken. Dieser Brauch, der für österreichische Kinder selbstverständlich ist, ist uns in Krakau ebenso wichtig und wir wollen ihn polnischen Kindern vermitteln.

Durch Ihre freundliche Unterstützung haben Sie das fast Unmögliche möglich gemacht! Vielen Dank.

*Ich verbleibe mit freundlichen Grüßen
Alexander Burka*

* * *

Lieber Krzysztof Walczyk,

ich wollte Ihnen nochmals dafür danken, dass Sie sich so kurzfristig für uns Zeit genommen haben. Ich fand das sehr angenehm. Krakau war eine schwierige Zeit für mich und um so krasser war das Erlebnis, nach 1 1/2 Jahren wieder in dieser Stadt zu sein, die mein Leben durch all diese Erlebnisse und Geschehnisse so beeinflusst hat. Es war nicht einfach, jetzt wieder dort gewesen zu sein. Alle Eindrücke und Gefühle waren da, als ob sie nie weg gewesen wären und keine Zeit vergangen.

Naja, jedenfalls wollte ich Sie das wissen lassen und auch, dass ich mich in der Gemeinde sehr, sehr wohl gefühlt habe und sie mir immer noch fehlt ...

*Vielen Dank und nochmals alles Gute!
Liebe Grüße von Katrin*

Lebenskreuz

Jetzt ist es uns gelungen das Halskettenkreuz zu vernünftigen Preis auf den Markt zu bringen. Eine größere Produktionspalette in Holz besteht bereits seit zwei Jahren. Hier sei als etwas ganz Besonderes das „Geheimfachkreuz“ genannt. In ihm können intime Wünsche und Erinnerungen im Kreuz geborgen werden; eine Gedanke, der immer wieder frohe Zustimmung findet. Und dann natürlich der Klassiker, das „Lebenskreuz“. Dem Hospizgedanken erwachsen ist dies Kreuz lebensbegleitend konzipiert. Es kann schon Kleinkindern gegeben werden und so ein Leben lang persönlicher Mittler zwischen dem, was war und dem, was kommt, sein.



Informationen über die einzelnen „Babykreuz“-Modelle und ihre Bezugsquellen finden Sie auf www.babykreuz.com. Kirchen und kirchliche Stellen können direkt bei den Vertreibern bestellen. Es gelten die gleichen Konditionen wie für den Großhandel.

Im Journal finden Sie viel Wissenswertes und Interessantes zur Geschichte und Praxis dieses Designs. Wenn Sie gerne darin blättern oder auch Bilder herunterladen mögen, teilen wir Ihnen Benutzername und Kennwort mit.

Wenn Sie zum besseren Kennen lernen gerne ein 9 cm „Lebenskreuz“ hätten, lassen wir Ihnen gerne ein Exemplar kostenlos zukommen. Sie müssten uns dies nur wissen lassen. Es wäre schön, wenn Sie diese Information an interessierte Stellen weiterleiten würden.

Es würde uns freuen, wenn Ihnen dies Kreuzsymbol Freude bereitet. Für Anregungen, Lob oder Tadel sind wir offen; wir freuen uns über Rückmeldungen.

*Mit freundlichen Grüßen
Dieter und Rosl Lahme*

* * *

**Liturgische Dienste + Schriftlesungen der Gemeinde
im
März, April, Mai & Juni 2006
Heilige Messe * Sonn- und Feiertags 19:00 Uhr
* St. Barbara Kirche * Mały Rynek**

Sonntag, 5. März 2006 Bildbetrachtung

1. Fastensonntag

Genesis 9,8-15 Markus 1,12-15

Zelebrant: P. Krzysztof Wałczyk SJ

Lektor: Andreas Rudlof

Sonntag, 12. März 2006 Bildbetrachtung

2. Fastensonntag

Genesis 22,1-2.9-13.15-18 Markus 9,2-10

Zelebrant: P. Krzysztof Wałczyk SJ

Lektor: Wolfgang Hofer

Sonntag, 19. März 2006

3. Fastensonntag

Exodus 20,1-17 Johannes 2,13-25

Zelebrant: P. Stanisław Łucarz SJ

Sonntag, 25. März 2006

4. Fastensonntag

2. Buch der Chronik 36,14-16.19-23 Johannes 3,14-21

Zelebrant: P. Józef Bremer SJ

Lektor: Egon Jacob

Sonntag, 2. April 2006

5. Fastensonntag

Jeremia 31,31-34 Johannes 12,20-33

Zelebrant: P. Krzysztof Wałczyk SJ

Lektor: Christoph Sowada

Sonntag, 9. April 2006 Gemeindetreffen

Palmsonntag

Markus 14,1- 15,47
Zelebrant: Krzysztof Wałczyk SJ
Lektorin: Monika Stadler

Sonntag, 16. April 2006

Ostersonntag

Apostelgeschichte 10,34a.37-43 Johannes 20,1-9

Zelebrant: P. Krzysztof Wałczyk SJ

Lektor: Egon Jacob

Sonntag, 23. April 2006

2. Ostersonntag

Apostelgeschichte 4,32-35 Johannes 20,19-31

Zelebrant: P. Stanisław Łucarz SJ

Lektor: Wolfgang Hofer

Sonntag, 30. April 2006

3. Ostersonntag

Gottesdienst mit der Kantorei Sankt Barbara

Apostelgeschichte 3,12a.13-15.17-19 Lukas 24,35-48

Zelebrant: P. Krzysztof Wałczyk SJ

Lektorin: Danuta Sadowska

Sonntag, 7. Mai 2006

4. Ostersonntag

Apostelgeschichte 4,8-12 Johannes 10,11-18

Zelebrant: P. Józef Bremer SJ

Lektor: Christoph Sowada

Sonntag, 14. Mai 2006

5. Ostersonntag

Apostelgeschichte 9,26-31 Johannes 15,1-8

Zelebrant: P. Stanisław Łucarz SJ

Lektorin: Monika Stadler

Sonntag, 21. Mai 2006

6. Ostersonntag

Gottesdienst mit der Kantorei Sankt Barbara

Apostelgeschichte 10,25-26.34-35.44-48 Johannes 15,9-17

Zelebrant: P. Krzysztof Wałczyk SJ

Lektorin: Danuta Sadowska

Sonntag, 28. Mai 2006

7. Ostersonntag – Himmelfahrt Christi
Apostelgeschichte 1,1-11 Markus 16,15-25
Zelebrant: P. Józef Bremer SJ
Lektor: Egon Jacob

Sonntag, 4. Juni 2006

Pfingsten
Apostelgeschichte 2,1-11 Johannes 20,19-23
Zelebrant: P. Krzysztof Wałczyk SJ
Lektor: Egon Jacob

Sonntag, 11. Juni 2006 Konzertmesse

Dreifaltigkeitssonntag
Deuteronomium 4,32-34.39-40 Matthäus 28,16-20
Zelebrant: P. Krzysztof Wałczyk SJ
Lektorin: Monika Stadler

Donnerstag, 15. Juni 2006

Fronleichnam
Exodus 24,3-8 Markus 14,12-16.22-26
Zelebrant: P. Stanisław Łucarz SJ
Lektor: Christoph Sowada

Sonntag, 18. Juni 2006

11. Sonntag im Jahreskreis
Ezechiel 17,22-24 Markus 4,26-34
Zelebrant: P. Stanisław Łucarz SJ
Lektor: Wolfgang Hofer

Sonntag, 25. Juni 2006

12. Sonntag im Jahreskreis
Ijob 38,1.8-11 Markus 4,35-41
Zelebrant: P. Józef Bremer SJ
Lektorin: Danuta Sadowska

Sonntag, 2. Juli 2006

13. Sonntag im Jahreskreis
Weisheit 1,13-15; 2,23-24 Markus 5,21-43
Zelebrant: Krzysztof Wałczyk SJ
Lektor: Wolfgang Hofer

Termine * Termine * Termine

Bibelkreis der Gemeinde

16. April, 30. April, 14. Mai, 28. Mai, 11. Juni, 25. Juni
jeweils am Mittwoch um 18.15 Uhr im Jesuitenkolleg, ul. Kopernika 26,
Eingang Klosterpforte rechts neben der Herz-Jesu-Basilika

„**Der Tropfen**“ von Jolanta Łada

wird im Teatr Zależny Politechniki Krakowskiej, ul. Kanonicza 1 aufgeführt.
Nächste Vorstellungen am 22. und 23. April um 19.00 Uhr.

Schwester Faustina – Anna Warchał
Geistliche Krankenschwester – Beata Wojciechowska
Doktor Adam Silberg – Jacek Milczanowski

Musik in Sankt Barbara:

St. Barbarakirche, Mariacki Plac

5. März 2006 (Bildbetrachtung und Musik)

Johann Sebastian BACH (1685-1750): O Mensch, bewein dein Sünde groß
BWV 622

J.S.BACH: Siziliana BWV 596 (nach dem Konzert d- moll von A. Vivaldi RV 565)

Georg Ph. TELEMANN (1681-1767): Fantasie g-moll (für Violine solo)

Johannes BRAHMS (1833-1897): Herzlich tut mich verlangen

Katarzyna MATEJA –Violine Łukasz Mikołaj MATEJA - Orgel

12. März 2006 (Bildbetrachtung und Musik)

Johann Sebastian BACH (1685-1750): Preludium g-moll BWV 535

J.S.BACH: Siziliana g-moll (für Violine und B.C.)

J.S.BACH: Wenn wir in höchsten Nöten sein BWV 641

Georg Ph. TELEMANN (1681-1767): Fantasie f-moll (für Violine solo)

Cesar FRANCK (1822-1890): Fugue h-moll

Katarzyna Mateja (Violine) Łukasz Mikołaj Mateja (Orgel)

Samstag, 25. März 2006, 20 Uhr
Herz-Jesu-Basilika, ul. Kopernika 26

Im Programm: W.A. Mozart “Requiem”

L. Pocięcha (Sopran), M. Staśto (Alt)
P. Fundament (Tenor), T. Jarosz (Bass)
Chor: Kantorei Sankt Barbara
Orchester: Krakowska Młoda Filharmonia
Dir. Wiesław Delimat

9. April 2006 Palmsonntag

Im Programm Werke von: T.Albinoni J.S.Bach G.Torelli

Piotr NOWAK – Trompete
Łukasz Mikołaj MATEJA – Orgel

11. Juni 2006

Johann Sebastian Bach

Kantate BWV 118 „O Jesu Christ mein Leben Licht“
Kantate BWV 8 „Liebster Gott, wenn werd ich sterben“
Kantate BWV 129 „Gelobet sie der Herr, mein Gott“

Chor: Kantorei Sankt Barbara
Orchester: L'estate armonico
Eingeladene Solisten
Dir. Wiesław Delimat





nach Töpfer
W. 1833
H. D. 1833...